

Melanie Kirschstein

Die Zeit heilt nicht alle Wunden

Eine junge Frau sucht eine chirurgische Praxis auf. Nach einer Operation will ihre Wunde nicht heilen. Der erfahrene Chirurg behandelt sie nach allen Regeln seiner schulmedizinischen Kunst. Erfolglos. Die Wunde bricht immer wieder auf. Die junge Frau, eine Iranerin, lehnt eine Nachoperation entschieden ab und geht zu ihrem Hausarzt. Der ist erschrocken über die gefährlich entzündete Wunde. Weil die Frau nicht ins Krankenhaus will, probiert er es mit einer Methode, die er erst vor kurzem erlernt hat: Er legt seiner Patientin die Hände auf.

Ich sehe dieser Szene in einem Film und denke unweigerlich an die biblischen Geschichten, in denen Jesus kranken Menschen die Hände auflegt und sie berührt – an Körper und Seele.

Im Film sehe ich den Arzt, der seine Hände seitlich an den Kopf der Patientin gelegt hat.

Die Arztpraxis ist jetzt nach dem Ende der Sprechstunde ein Ort meditativer Ruhe geworden. Eine Stunde dauert die unspektakuläre Behandlung. Am Zustand der Wunde änderte sich zunächst nichts. Aber nach dem dritten Mal hat die junge Frau plötzlich das Gefühl, als wäre ein Schalter umgelegt worden. Nachts wiederholt sie im Traum ein altes Trauma. Als 5-Jährige lebte sie im Iran. Zur Zeit des Krieges zwischen Iran und Irak

war sie in einem Krankenhaus. Nachts wurde das Krankenhaus von einer Bombe getroffen. Sie hatte nur knapp überlebt. Im Traum kehrt alles wieder, die Todesangst und die Rettung. Sie wacht auf mit dem Gefühl, die Gefahr überwunden zu haben. Ihre Wunde verheilt nun innerhalb weniger Tage.

Die Zeit heilt alle Wunden, heißt es. Das stimmt nicht. Es gibt Erfahrungen und Erinnerungen, die Menschen krank machen. Sprachloses Leid wirkt weiter. Körper und Seele bewahren den Schrecken auf ihre eigene Weise auf, wenn keiner daran rührt. Aber wer sich berühren lässt – innerlich und äußerlich – kann geheilt werden. Im Traum löste sich das Trauma. Heilung bedeutet vielleicht auch, mit der dunklen Seite des Lebens in Berührung zu kommen, mit Tod und Schmerz. Man muss durch die Nacht wandern, wenn man die Morgenröte sehen will. Vielleicht, denke ich, war auch Jesus so einer, der mit Herz und Händen Leid fühlen und die Menschen zum Träumen bewegen konnte. Damit die dann in einem neuen Leben wandeln.

„Schau nicht zurück und häng dein Herz nicht an irdische Dinge“

Man kann vor Schreck erstarren. Tatsächlich und ein Leben lang. So wie Lots Frau. Erinnern Sie sich? Es regnete Feuer auf Sodom und Gomorra. Die Engel wollten Lot und seine Familie retten. Die Bedingung: „Schaut nicht zurück!“ Lots Frau schaute zurück. Sie sah das Grauen. Sie erstarrte zur Salzsäule, heißt es in der Bibel. Es gibt ein Grauen, das man nicht ansehen kann, ohne Schaden zu nehmen. Der Tod bricht in die eigene Seele ein. Etwas bleibt zurück. Eine Starre. Eine Lähmung des Herzens, eine abgründige Angst, die sich einschleicht in alles Lebendige.

Im Traum löste sich das Trauma.



Heilende Kraft

„Heilen ist Kunst“, sagt das Heiler-Duo Dr. Wolfgang Bittscheid und Theresa Schul. Die beiden leiten ein Seminar, in das ich hineingeraten bin. Eine Heilungsgeschichte in einem ARD-Film von Joachim Faulstich ging mir nicht aus dem Kopf: Eine junge Frau hatte nach einer Operation eine Wunde, die gefährlich entzündet war. Als Kind war sie während des Krieges im Irak in einem Krankenhaus verschüttet worden und hatte nur knapp und schwer traumatisiert überlebt. Sie wollte nicht wieder in ein Krankenhaus. Der Hausarzt legte der Patientin die Hände auf. Die Wunde schloss sich nach wenigen Tagen. Diese jesuanisch anmutende ärztliche Kunst machte mich neugierig und ich sprach mit dem Arzt. „Da ist nichts Geheimnisvolles dran“, sagte er nüchtern und freundlich. „Das kann jeder – und erst recht Sie als Pastorin. Der Heilige Geist ist doch eigentlich Ihre Sache.“

Da war ich nun, mit einer Mischung aus Neugier, Skepsis und Befremden, unter 25 Medizinern – Orthopäden, Hausärztinnen, Chirurgen, Neurologen, Gynäkologinnen, Psychiaterinnen, Zahnärzte und Therapeuten aus allen Teilen Deutschlands, einige auch aus Österreich und der Schweiz – in einem Tagungshotel in ländlich-dörflicher Idylle des Aggertals vor den Toren der Städte Köln und Bonn. Erstaunlich für mich: Ich habe noch auf keiner theologischen Fortbildung so viel gebetet und mich so intensiv mit der Kraft des Gebetes auseinandergesetzt wie an diesen drei Wochenenden unter Ärzten – von denen viele durchaus keine Christen waren. „Nur das Heilige heilt“, sagt der Katholik Bittscheid. „Wir sind es nicht selbst. Es liegt nicht in unserer Kraft. Wir öffnen uns einer anderen Kraft, größer als wir selbst.“

Pädagogisch war das Seminar nicht unbedingt eine Glanzleistung. Monologe über die eigenen Einsichten und Erfahrungen dominierten. Ein Quantenphysiker unternahm einen langwierigen Versuch, die Phänomene der Geistheilung naturwissenschaftlich zu erklären.

Dazwischen wird geheilt. Der Tagungsraum verwandelt sich. Massageliegen werden aufgestellt. Eine offensichtlich unverzichtbare esoterische Meditationsmusik erklingt. Die Gruppe teilt sich in Heilungsteams. Vorschriften bekommen wir nicht. „Heilen lernt man durch heilen“, heißt es. Einer liegt. Zwei beten. Legen die Hände auf und sind ganz bei dem, der da liegt – mit Hand und Herz.

Auch die Heiler arbeiten lieber zu zweit. Doppelte Liebe hält besser, denke ich. Heilung geschieht in Beziehung, geschieht in dem Raum, der „dazwischen“ entsteht. Das ist ein Bild für Trinität.

Bittscheid und Schul gehen von Tisch zu Tisch, legen Hände mit auf und beten, alte Psalmen, freie Gebete, das Vater Unser oder Jörg Zink: „Der Herr wende dir sein Angesicht zu. Er hat dein Leid gesehen und deine Stimme gehört. Er heile und tröste dich und gebe dir Frieden, das Wohl des Leibes und das Wohl der Seele ...“ Es ist spürbar: Im Raum sind Menschen, denen Heilung am Herzen liegt, nicht nur Beruf, sondern auch Berufung ist. Wer hierher kommt als Arzt oder Ärztin, sieht Patienten nicht nur als funktionierende Maschinen, deren Einzelteile man reparieren kann, sondern nimmt auch die Not im Herzen wahr und weiß, dass Anteilnahme, Berührung und das richtige Wort zur rechten Zeit heilende Kraft entfalten können.

Melanie Kirschstein

Unternehmen Gomorra nannten sich die Bombenangriffe 1943 auf Hamburg. Zehn Tage, mehrere Angriffswellen. 37.000 Menschen kamen dabei ums Leben. 40.000 wurden verletzt. 227.000 Wohnungen wurden zerstört. „Im Luftschutzkeller haben wir gelacht, wir haben uns kaputtgelacht“, sagt meine Mutter, „während wir die Bomben fallen hörten. Und in der Schule verschwanden nach und nach meine jüdischen Klassenkameradinnen.“ Das Entsetzen schwingt mit in ihrer Stimme. Als sie aus der Kinderlandverschickung zurückkam, empfing der Vater die 16-jährige im Schlafanzug auf dem Hauptbahnhof. „Es ist alles weg“, sagte er, „schau nicht zurück und häng dein Herz nicht an irdische Dinge.“ Ein Satz, der versucht, das Unerträgliche hinter sich zu lassen und damit zugleich die eigenen Wurzeln kappt, die Lebensgeschichte zerschneidet in ein Vorher und ein Nachher. Das Vorher verschwand im Dunkel. In Trümmern waren nicht nur die Häuser, sondern auch die Seelen, gefüllt mit Schuld, Scham, Tod, Verlorenheit und sprachloser Trauer.

Die Zeit heilt nicht alle Wunden. Das Herz bleibt gefangen. Sprachloses Leid lässt erstarren und macht irgendwann wohl krank. Der Körper schreit laut um Hilfe, wenn die leisen Rufe der Seele überhört werden.

Aber Salz löst sich in Wasser. Wenn Lots Frau weinen und erzählen kann, dann ist sie schon nicht mehr starr, sondern berührt von dem, was da war. Ich glaube, bei Trauerfeiern weinen viele Menschen nicht nur um den Verstorbenen, sondern auch um Leid und Tod in ihrer eigenen Seele und Lebensgeschichte. Kirchen sind auch Räume zum Weinen. Sie erinnern daran: Wer durch das Tal der Tränen geht, ist nicht allein und kann das Lachen wiederfinden.

Die Schatten der Erinnerung

„Mein Vater ist noch als alter Mann aus dem Schlaf hochgefahren und hat maßlos geschrien“, erzählt ein Freund. „Früher sind wir Kinder davon aufgewacht und wussten nicht, was los war. Und der Schrecken sprang auf uns über. Geredet wurde darüber nicht. Man blieb gefangen in seinen Ängsten und die Nachgeborenen bekamen ihren Teil davon mit.“

„Das soll nicht gesagt werden ...“, sagen mir nicht selten Menschen bei Beerdigungsgesprächen. Meist geht es um Alkohol oder Streit und Gewalt. Um die dunklen Seiten des Lebens, unter

denen die Familie gelitten hat. Nur nicht daran rühren, heißt die Devise. Man sagt, man will die eigenen Kinder schützen und fernhalten von den Schrecken. Aber ich vermute, man will sich vor allem selbst schützen. „Es ist doch vorbei. Es hat doch keinen Sinn, daran zu rühren“, heißt es. Aber in den Gesichtern der Menschen lese ich, dass es nicht vorbei ist. Der Schmerz ist sofort im Raum. Die Erinnerung steht hinter der Tür wie ein dunkler Schatten. „Aber es gibt vielleicht Gründe, warum Ihr Vater so war“, frage ich vielleicht vorsichtig. Oder: „Wenn wir das Schwere gar nicht erwähnen, dann würdigen wir doch gar nicht, was Ihre Mutter erlitten, ausgehalten und überlebt hat. Wir gehen an ihrer Wahrheit vorbei.“

Die Schatten der Erinnerung hinter der Tür haben für viele Menschen etwas Unwirkliches. Wir sind wenig geübt darin, zu erzählen und uns erzählen zu lassen, was mit den Unseren geschah. Was sie erlitten haben. Wo ihnen das Entsetzliche begegnet ist. In den Bunkern. In den Lagern. An den Gewehren. Auf der Flucht. Wo auch immer.

Aber die Zeit heilt nicht alle Wunden. Es wächst kein Gras drüber. Verdrängen und Vergessen sind kein guter Schutz. Schlechte Geheimnisse, luftdicht verpackt, beginnen zu gären und verströmen ihr Gift in Körper und Seele. Immer die gleichen ritualisierten Kriegsgeschichten helfen sicher auch nicht weiter. Aber es ist gut, zu erzählen, was los war, damit die Kinder verstehen können, was sie sowieso schon fühlen, was sie im Blut und im Herzen haben.

Meine Tochter bringt aus der Schule einen Satz mit nach Haus: „Mama, es gibt gute Geheimnisse und schlechte. Die schlechten musst du erzählen. Sonst machen sie dich kaputt.“

Funktionieren und durchhalten

„Für meinen Vater konnte ich es nie richtig machen“, erzählt die Frau. Gute Schulleistungen fand er selbstverständlich. Gelobt wurde grundsätzlich nicht. Stolz verderbe den Charakter, hieß es. Feste und Feiern galten als überflüssig – eine unnötige Geldausgabe. Es gab wenig Grund zur Freude. Die Kinder verließen früh das Haus. Bis zum Schluss haben sie an der Herzenshärte ihres verstorbenen Vaters gelitten.

Vielleicht gab es für diesen Mann ja wirklich wenig Grund zur Freude. Weil er fest hing in einer erstarrten Traurigkeit, die sich nie Tränen und Worte fand. Sein Vater war an der Ostfront gefal-

len. Er selbst hatte die Bombenangriffe in Hamburg knapp überlebt, war als blutjunger Soldat kurz vor Kriegsende noch eingezogen worden und hatte sich dann zu Fuß nach Hause durchgeschlagen.

Später wurde der Mann psychisch krank. Psychotherapie war noch ein Fremdwort. Stattdessen gab es geschlossene Abteilungen, Elektroschocks und schwere Medikamente. Eine weit verbreitete Diagnose der Nachkriegsjahre war „vegetative Dystonie“. Bedenkenlos wurden Psychopharmaka verschrieben. Heute nennt man die Ursache dieser Leiden ein Trauma und die Wirkung eine posttraumatische Belastungsstörung. Dazu können auch Angststörungen, Depressionen oder Herzkrankheiten gehören, die noch Jahre oder gar Jahrzehnte später auftreten können.

Funktionieren und durchhalten lautete die Devise der Nachkriegsjahre. Der Preis war hoch. Viele Menschen waren Gefangene ihrer Alpträume und Kriegererinnerungen, aber sie versuchten – und versuchen vielleicht bis heute –, ihre schmerzlichen Gefühle zu bagatellisieren, zu verleugnen und zu verdrängen. Hilfe gab es kaum. Die Traumaforscherin Louise Reddemann sagt: „Ich bin mehr und mehr davon überzeugt, dass es in diesem Land fast jeden trifft. Man müsste eigentlich bei jedem Menschen nachfragen: Wie war das bei Ihnen zu Hause? Was war mit Ihren Eltern im Krieg? Und was war mit Ihren Großeltern?“

Die Zeit heilt nicht alle Wunden. Wer vor Schreck, Angst oder Leid erstarrt ist, kann auch Jahre später noch krank werden. Wie eingefroren sind dann die Gefühle und die Kinder frieren weiter in diesem Mangel an Fröhlichkeit, Lebensfluss und Mitgefühl.

Heilung in der Verbundenheit

Als mein Großvater am 1. September 1939 beim Mittagessen im Radio hörte, dass Krieg ist, nahm der sonst so beherrschte Kaufmann sein Weinglas und schmiss es an die Wand und schrie – zum Entsetzen seiner Kinder. Als junger Mann im ersten Weltkrieg war er in Kamerun in Gefangenschaft gewesen. Schrecklich gehungert hat er und sich von der Malaria nie wieder ganz erholt. Er starb früh an den Folgen. Er wusste, was Krieg ist.

Wenn Gott die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein wie Träumende, betet der Psalmist im 126. Psalm. Er kennt beides, nennt beides in einem Atemzug: Den Albtraum, das Trauma der

Verschleppung in die Fremde, aber auch den Traum der Befreiung. Der Psalmbeter weiß, dass der Albtraum sich in neues Leben verwandeln kann: „Dann werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein.“

Vielleicht liegen darin das Heil und die Heilung. Nicht, dass wir den Tod bannen könnten und die schmerzlichen Geschichten vergessen, sondern dass wir Leben und Tod, Schatten und Licht beieinander lassen. Das Leben mischt sich.

Verdächtig sind jene, die uns weismachen wollen, alles wäre in Ordnung. Oder sie wären in Ordnung. Ganz und gar. Durch und durch. Vorsicht. Solche sind Fundamentalisten der Vollkommenheit. Sie verweigern der Nachtseite des Lebens das Heimatrecht. Sie wollen nur das Licht sehen und selbst im Licht stehen.

Aber der schöne Schein trägt auf Dauer nicht. „Besser die Wahrheit“ ist eigentlich ein gutes Motto. Einfach und bequem aber ist es nicht. Wer stellt sich schon gerne den Schatten und dunklen Seiten des Lebens und geht eigenem und fremdem Leid nicht lieber aus dem Weg?

Gott aber ist ganz hineingekrochen ins Dunkel. Er versteckt sich im Menschenleid. Am Kreuz hält er mit uns aus, was wir allein nicht aushalten und sagt: Heilungswege führen nicht um die Schmerzen herum. Sie sind oft schmerzlich, weil sie alte Wunden berühren. Gottes heilender Geist verbindet die Schatten mit dem Licht und lehrt uns, die Dinge beieinander zu halten. Hell und dunkel, arm und reich, krank und gesund, Not und Hoffnung, Leben und Tod gehören zusammen. Heilung liegt in der Verbundenheit.



Melanie Kirschstein

Pastorin der Ev.-Luth. Epiphaniengemeinde in Hamburg. Vorher hat sie über zehn Jahre als Journalistin gearbeitet.